Die von den Referenten gestellte Resolution fand, nachdem die längere Debatte durch Schlußantrag ihr Ende gefunden, mit großer Mehrheit Annahme. Die anderen Anträge wurden dem Verbandsausschuß zur Berücksichtigung überwiesen.

Zum folgenden Puncte der Tagesordnung, „Anerkennung der Prüfungszeugnisse der Fach- und Gewerbeschulen", stellte der Referent, Herr Raemler, für die Handwerkskammer Weimar folgenden Antrag:

„Der deutsche Handwerks- und Gewerbekammertag wolle dahin wirken, daß eine einheitliche Regelung im Meisterprüfungswesen insofern herbeigeführt werden möge, als den mit genügendem Prädicat versehenen Abgangszeugnissen von Fach- und Gewerbeschulen, welche in ihrem eigenen Kammerbezirke oder Staate von der nochmaligen theoretischen Prüfung, oder eines Theiles derselben, entbinden, auch die Anerkennung in anderen Bundesstaaten nicht versagt wird, sodaß also Abgangszeugnisse dieser Art im ganzen Deutschen Reiche gleiche Rechte genießen."

Herr Regierungsrath Dr. v. Seefeld (vom preuß. Handelsministerium) bemerkte, daß Dasjenige, was in diesem Antrage zum Ausdruck gebracht werde, in die Competenzen der Bundesstaaten eingreife. Die Landesregierungen könnten sich nach der allgemeinen Sachlage des Rechtes nicht entäußern, von Schule zu Schule die Frage der Anerkennung ihrer Abgangszeugnisse zu prüfen. Er bitte deshalb, den Antrag nur dem Verbandsausschuß zur näheren Prüfung und Durcharbeitung zu überweisen.

Dieser Vorschlag fand nach kurzer Debatte einstimmige Annahme.

Ueber den nächsten Punct, „Fachschulen", referirte Herr Reichstagsabgeordneter Euler und schlug folgende Resolution zur Annahme vor:

Die Handwerkskammern stellen bezüglich des Lehrlingswesens folgende Grundsätze auf: 1) Die Ausbildung der Handwerkerjugend ist ausschließlich Sache der Meisterschaft nicht nur in der praktischen Werkthätigkeit in der Werkstatt, sondern auch in Bezug auf ihre Erziehung und ihre theoretische und technische Ausbildung in Fach- und Fortbildungsschulen. Dieses Gebiet gehört dem Meisterstande öffentlich und ist gesetzlich gewährleistet. Da ihm somit die Ausbildung und Erziehung des Nachwuchses anvertraut ist, so ist ihm auch die Verantwortung für eine den heutigen Anforderungen entsprechende Berufserziehung zu übertragen. 2) Das reichsgesetzlich garantirte Recht der Innungen, Fachschulen zu errichten und zu leiten, muß in vollstem Umfange und mit aller Energie gewahrt und von den Handwerkskammern unterstützt werden. 3) Da die Ausbildung und Erziehung eines tüchtigen freien, selbst- und standesbewußten Handwerkerstandes, der auf seinem ihm gehörigen Berufsgebiete die verantwortliche Herrschaft besitzt, nicht nur im Interesse des Handwerks selbst, sondern auch, und zwar in hohem Maße, zur Hebung des Bürgerthums beiträgt und im Interesse der staatlichen Gesellschaft liegt, so ist Staat und Commune verpflichtet, diese nothwendige Ausbildung und Erziehung durch Geldmittel zu unterstützen. 4) In Anbetracht des Umstandes, daß der Staat jährlich viele Millionen in den Etat einstellt für das höhere Schulwesen, Universitäten, Seminare, Akademien, Gymnasien ꝛc., wozu auch der Handwerkerstand beisteuern muß, sind die Staatsregierungen aufzufordern, Maßnahmen zu treffen und Mittel bereit zu stellen, wodurch das Fachschulwesen der Innungen mehr gefördert, insbesondere solche Anstalten errichtet und unterhalten werden, in welchen praktisch vorgebildete Handwerker als Fachlehrer sich ausbilden.

Herr Regierungsrath Dr. v. Seefeld hielt es den geltenden gesetzlichen Bestimmungen gegenüber nicht für haltbar, daß, wie im ersten Punct der Resolution beantragt, die gesammte Heranziehung und Ausbildung des Lehrlings nur in die Hände des Lehrherren gelegt werde.

In der weiteren Debatte ergriffen die Herren Korthaus-Hannover, Hartjenstein-Hildesheim (nicht Katzenstein, wie gestern irrthümlich gedruckt) u. A. m. das Wort. Nach einigen persönlichen Bemerkungen fand die Debatte ihr Ende.

Die Versammlung beschloß darauf, die Resolution dem Verbandsausschusse zu überweisen, der unter Hinzuziehung der Handwerkskammern zu Hamburg und Köln die Angelegenheit durchberathen und dann dem nächsten Kammertage eine neue Vorlage unterbreiten soll.

Es trat hierauf die Mittagspause ein.

Kunst und Wissenschaft.

Literatur und Theater.

Leipziger Schauspielhaus.

Leipzig, 27. September. Gestern ging hier Schiller's „Kabale und Liebe" in Scene; Herr Director Anton Hartmann trat zum ersten Male selbst als Mitspielender auf. Sein Ferdinand ist uns von früher bekannt — die stürmische Jugendlichkeit, mit welcher er die Rolle durchführt, entspricht durchaus dem Geist der Schiller'schen Jugenddichtung. Die Art und Weise, wie die Naturalisten am Berliner Deutschen Theater einmal versuchten „Kabale und Liebe" auf den Horizont des „Fuhrmann Henschel" zu visiren, mußte zu einer großen Blamage führen, die zündende Schlußscene des zweiten Actes mißglückte gänzlich. Desto durchschlagender war gestern ihr Erfolg durch das feurige Spiel Hartmann's, der ebenso die Scene mit Kalb im vierten Act mit leidenschaftlichem Ungestüm zur Geltung brachte, aber auch der düstern Stimmung des letzten Actes und den wechselnden Affecten in demselben gerecht wurde. Die directoriale Thätigkeit, die Hartmann ja schon vier Jahre in Görlitz ausgeübt, schien durchaus sein künstlerisches Feuer nicht gedämpft zu haben. Die Aufnahme der Leistung war eine glänzende. Applaus, Hervorruf, Blumenspenden lohnten den Darsteller.

Der Präsident des Herrn Mehnert war eine sorgfältig durchgearbeitete Leistung, schroff, hart, imperatorisch, wo er sich als Gebieter fühlte; seinem Vertrauten und Mitschuldigen Wurm gegenüber kein Hehl machend aus seinen Bedrängnissen und Gewissensbissen, gedrückt und zu Boden geschmettert im letzten Act. Sein Gehülfe Wurm wurde von Herrn Bornstedt als ein geschmeidiger und findiger Kopf dargestellt, von grausamer Unerbittlichkeit in der Hauptscene mit Louise, mit schneidigen Accenten bei dem Ausbruch der langverhaltenen Leidenschaftlichkeit am Schluß. Die Lady Milford der Margarete Paschke zeigte im zweiten Act Größe der Auffassung und warme Hingebung, wo sie ihrer Liebe zu dem jungen Major rücksichtslos folgt; im vierten Act war sie hart und herb, fast abstoßend. Das entspricht zum Theil der Situation, aber wir vermißten doch die Unterströmungen eines reichen Gemüthslebens, das die Lady uns ja früher offenbart hat. Frl. Kirch als Louise hatte warme Herzenstöne und brachte auch in der Scene mit Wurm die innere Marter des gepeinigten Mädchens zur Anschauung, ohne die bekannte „Luftschnappnüance" der Marie Seebach zu benutzen; auch die letzte Scene mit Ferdinand spielte sie nicht ohne tragische Kraft. Doch muß die jugendliche, begabte Schauspielerin noch eine etwas stereotype Pantomimik abstreifen, namentlich mit Bezug auf die Kopfbewegungen; und auch sonst konnte ihr Spiel in einzelnen Momenten noch freier und degagirter sein. Herr Eggeling machte aus dem Hofmarschall von Kalb einen süßstoßenden Cavalier; die ganze Nichtigkeit des charakterlosen Höflings brachte er mit feinkomischen Zügen zur Geltung. In der letzten Scene mit der Milford ging er wohl zu weit in der Devotion gegen die hochgestellte Dame, als er den Saum ihres Kleides mit fast sclavischer Haltigung berührte. Herr Hofmann als Stadtmusikus Miller brachte die Gefühlsmomente der Rolle wohl zur Geltung; doch vermißten wir den jovialen Grundton derselben. Er spielte sie mit zu idealer Haltung, die für den letzten Act geboten ist; aber in den früheren muß mehr der derbe barsche Humor durchbrechen. Die devote und doch dafmäßige Frau Müller der Agnes Wenthaus, die anmuthige Zofe Sophie der Melitta Benda, der charakterfeste Kammerdiener des Herrn Forsch halfen den Gesammteindruck der gestrigen, mit vielem Beifall aufgenommenen Vorstellung günstig gestalten. Die Regie des Herrn Eggeling hatte für gutes Zusammenspiel gesorgt; das Zimmer des Präsidenten machte einen vornehmen Eindruck; doch daß in zwei verschiedenen Scenen ganz dieselbe Beleuchtung eintrat, war wohl ein Mißgriff. Rudolf von Gottschall.

Musik.

* Das königl. sächs. Hoftheater zu Dresden übermittelt uns den „Rückblick auf das Spieljahr 1901—1902." Ein schwarz umränderter Einleitungsblatt berichtet über den merkwürdigsten Saison-Schluß: „Die Spielzeit 1901/02 fand in beiden königl. Hoftheatern einen jähen Abschluß durch das Hinscheiden weiland Seiner Majestät des Königs Albert von Sachsen. Am 19. Juni Abends gegen 9 Uhr senkte sich im königlichen Opernhause zu Beginn des dritten Actes von Richard Wagner's „Meistersingern", im königl. Schauspielhause gegen Ende des dritten Actes von Schiller's „Maria Stuart" der Vorhang, und die diensthuenden Regisseure verkündeten die aus Südtirol eingetroffene erschütternde Nachricht, daß Seine Majestät König Albert sanft entschlafen sei." Die Hofoper eröffnete die Spielzeit 1901/02 am Sonntag, den 11. August 1901, mit Wagner's „Tristan und Isolde" und schloß sie am Donnerstag, den 19. Juni 1902, mit Wagner's „Meistersingern". In diesem Zeitraume gelangten an 266 Spielabenden 64 verschiedene Opern, 1 dramatische Dichtung und 4 verschiedene Ballets zur Aufführung. An 15 Abenden fanden im königl. Opernhause Concerte der königl. musikalischen Capelle statt. Am 10. Januar 1902 gastirte Frau Sada Jacco und das kaiserl. Japanische Hoftheater-Ensemble. Zur Aufführung kamen die Dramen „Die Geisha und der Ritter" und „Kesa". Ferner gastirte am 15. März 1902 Mr. Coquelin aîné und die Gesellschaft des Théâtre de la Porte Saint Martin aus Paris. Zur Darstellung kam: „Cyrano de Bergerac", Pièce en 5 actes de Mr. Edmond Rostand. Von den 64 Opern wurden zum ersten Male gegeben 6 Opern, nämlich: „Der polnische Jude", Volksoper in 2 Acten von Karl Weis. Text nach Erckmann-Chatrian von Victor Léon und Rich. Batka. „Das Mädchenherz", lyrische Oper in 3 Acten von Luigi Illica. Deutsch von Ludw. Hartmann. Musik von Crescenzo Buongiorno. „Feuersnoth", ein Singgedicht in 1 Act von Ernst von Wolzogen. Musik von Richard Strauß (Uraufführung). „Die Glocken von Corneville", komische Operette in 3 Acten und 4 Bildern. Dichtung von Clairoville und Cabet. Musik von Robert Planquette. „Hoffmann's Erzählungen", phantastische Oper in 3 Acten, einem Prolog und einem Epilog von Jules Barbier. Musik von Jacques Offenbach. „Rübezahl", Märchenoper in 3 Acten und 7 Bildern von Alfred Stelzner (Uraufführung). Die meisten Wiederholungen erlebten: „Hoffmann's Erzählungen" 17, „Die Glocken von Corneville" 12, „Tannhäuser" 11, „Lohengrin" 10, „Der fliegende Holländer" 9, „Feuersnoth" von R. Strauß 9, „Afrikanerin", „Mignon", „Der polnische Jude", „Samson und Dalila" je 8.

* Die Mailänder Scala wird der Tradition gemäß am 26. December eröffnet werden. Dank einer Subscription, welche die Mailänder unter sich organisirt haben und die so gute Resultate ergeben hat, daß sie jetzt schon den Herzo Visconti, dem Protector des berühmten Theaters, die Summe von 500 000 Lire zur Verfügung stellen konnten. Das Programm für die nächste Saison ist noch nicht bestimmt. Es ist die Rede von einer Oper Puccini's, die fertig ist; aber der Componist soll wenig geneigt sein, sie dem Mailänder Publicum zu geben, weil er von diesem nicht immer sehr gut behandelt worden ist. Dagegen wird man wohl sicher eine alte Oper Verdi's, „Luisa Miller", die am 8. December 1849 zum ersten Male aufgeführt wurde, neu einstudiren. Sie fiel damals in Neapel ziemlich ab, aber Verdi selbst schätzte sie sehr.

Max Hesse's Deutscher Musiker-Kalender für das Jahr 1903 zählt nun bei steter Vervollkommnung 18 Jahrgänge und bringt diesmal außer einem Kalendarium, einer Münztabelle und europäischen Regententafel, weißen Blättern für Stundenpläne, geliehenen und verliehenen Musikalien, Adressen, empfehlenswerthen Musikalien, einem griechischen und jüdischen, sowie einem Stundenkalender pro 1903 mit einem Musiker-Geburts- und Sterbekalender, einem Concertbericht aus Deutschland 1901—1902, einem Verzeichniß der Musikzeitschriften in Europa und Amerika und Musikalien-Verleger in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz ein mit großer Sorgfalt ausgearbeitetes Adreßbuch der Städte im deutschen Reich, sowie der meisten anderen Länder. Städte sogar wie Astrachan, Charkow, Kischineff, Kowno, Samara, Konstantinopel, Santiago de Chile, Chillan, Concepcion, Thalca finden wir angeführt, ihre Theater, Musikinstitute und Musiker namhaft gemacht, während wir vergebens nach Antwerpen, Lüttich, Brüssel, kurz dem benachbarten Belgien spähen. Das ist sehr verwunderlich: steht doch Belgien in musikalischer Beziehung keineswegs hinter Deutschland zurück. Die Brüsseler Conservatoriums-Concerte unter Leitung des alten hochverdienten und gelehrten Gevaert gleichen den berühmten Pariser Conservatoriums-Concerten; und das Brüsseler Conservatorium besitzt außer einer wundervollen Bibliothek die werthvollste Sammlung alter Instrumente. Von den belgischen Gesangvereinen, die im großen Ganzen den deutschen überlegen sind, von den vielen belgischen Virtuosen und Componisten will ich gar nicht reden! Hoffentlich wird im nächsten Jahr Hesse's Musiker-Kalender das Versäumte nachholen, sollten dann auch einige exotische Länder und Städte geopfert werden. Eine bedeutende Vermehrung und Ergänzung erfährt das im Uebrigen schöne und gediegene Büchlein durch ein alphabetisches Namensverzeichniß der Musiker Deutschlands. Als Schmuck dienen zwei prächtige Stahlstiche von außerordentlicher Porträtähnlichkeit zweier namhafter Musikgelehrten: Friedrich Chrysander, gest. 3. September 1901, und Adolf Sandberger in München. In einem gedrungenen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Ein vergessener Großmeister" weist der berühmte Leipziger Musikgelehrte Prof. Dr. Riemann nach, „daß der Mannheimer Meister Johann Stamitz (gest. 1757 oder 1758) nicht nur als das Vorbild sämmtlicher Mannheimer Symphonie- und Kammermusikcomponisten, sondern auch als dasjenige aller Zeitgenossen, denen man Antheil an der Stilwandlung der Haydn-Epoche zuschreibt, anzusehen ist." —dt.

* „Die Beichte", das einactige Opernmysterium von F. Hummel und A. Delmar, das demnächst auch am hiesigen Stadttheater zur Aufführung gelangt, fand kürzlich am Hoftheater zu Schwerin einen starken Erfolg. Man schreibt uns über die Aufführung: Der Componist des Werkes, Ferdinand Hummel, ist dem hiesigen Publicum kein Fremdling, seine „Mara" ist hier vor mehreren Jahren mehrfach zur Aufführung gelangt. Der Stoff der „Beichte" bringt es mit sich, daß die Musik in dumpfen, düsteren Farben malt und Lichtblicke dort bringt, wo Jacinto an Beata und an das in ihr gefundene Liebesglück zurückdenkt und Beata selbst in ihrem Kinde verjüngt erscheint. Die Musik des Mysteriums bewegt sich in modernen Bahnen, sie ist recht ausdrucksvoll, weist interessante Modulationen auf und erhebt sich zu melodiöser Schönheit. Die von Herrn Hofcapellmeister Prill sorgfältig einstudirte und trefflich geleitete Oper gelangte zur Aufführung durch die Herren Lang (Jacinto Herrera) und Langefeld (Manuel), sowie Frl. Friede (Beata), welche es an nichts fehlen ließen, um derselben zum Erfolge zu verhelfen, der in dreimaligem Hervorrufe der Componisten und der Darsteller gipfelte.

Wissenschaft.

△ **Erdbebenanzeigen durch den Seismographen.** Die Mittheilungen der „Leipz. Ztg." aus dem Leipziger Geologischen Institut über Anzeigen von mächtigen Erdbeben am 22. und 30. August (S. Nr. 490 des „Leipz. Tagebl." vom 26. September unter „Wissenschaft") gewinnen actuelles Interesse durch die Erdbebenmeldungen, die am gestrigen Tage eingelaufen und von uns mitgetheilt worden sind. Als am 30. August die Schreibnadel des Seismometers heftschütternde Erdbewegungen notirte, vermuthete man, wie recapitulirt sei, daß die Bodenwellen aus Mittelasien oder dem Himalaya aus einer Entfernung von etwa 5500 km hergelangt seien. Positive Nachrichten über ein Erdbeben in den dortigen Ländergebieten sind nun zwar nicht eingetroffen, doch wurde kürzlich aus Simla, das bekanntlich an einem Ausläufer des centralen Himalaya liegt, berichtet, die einheimischen Astrologen hätten auf den 30. August ein schreckliches Erdbeben vorausgesagt, das die Halbinsel verwüsten würde. In Indien war Alles in fieberhafter Erregung. Hunderttausende im ganzen Lande glaubten blind an die Prophezeiung, obwohl der Regierungsastronom Michie Smith eine beruhigende Notiz an die Zeitungen in Madras gesandt hatte. Arbeiter verließen ihre Arbeit, um bei dem Unglück zu Hause zu sein, eingeborene Rechtsanwälte weigerten sich, Verpflichtungen für den verhängnißvollen Tag einzugehen, Hochzeiten wurden aufgeschoben und Studenten des Colleges in Madras wurden von ihren Eltern zurückberufen, damit alle zusammen sterben könnten. Auch nicht wenige Engländerinnen ließen sich von der Panik anstecken. Der verhängnißvolle Tag kam und ging ohne jede Erdbewegung vorüber. Immerhin ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß an diesem Tage ein Erdbeben an einer anderen Stelle des mächtig ausgedehnten Himalayagebietes erfolgt ist, wenngleich jedenfalls ohne Zusammenhang mit der Voraussage der Astrologen. — Am 22. August gerieth nach den Mittheilungen des Geologischen Instituts die Nadel des Seismometers in eine derartige enorme Bewegung, daß der Ausschlag nach rechts und links eine halbe Stunde hindurch 19 cm betrug. Dann setzte eine neue, aus demselben Erdbebenherde kommende Bewegung der Schreibnadel ein, welche dieselbe kreuz und quer über das Curvensystem führte. Es handelte sich offenbar um zwei rasch aufeinanderfolgende Erdbeben von furchtbarer Gewalt. Man schätzte, daß sie in eine 4000 km Entfernung von der Anzeigestelle getobt haben müßten; da aber keinerlei Nachrichten einliefen, nahm man an, daß sie der menschlichen Wahrnehmung entgangen seien, und dies wieder, weil sie vielleicht aus einem submarinen Schüttergebiete, etwa aus der Breite der Azoren kamen. Da nun aber gestern aus Taschkent depeschirt wurde, daß in Kaschgar und Yangi (östlich Ostturkestan) am 22. August über 500 Personen bei einem gewaltigen Erdbeben umgekommen seien (nach einer späteren Meldung wurden über 1000 Personen verletzt) und ein Ort vollständig zerstört worden sei, dürfte die Annahme an Wahrscheinlichkeit gewinnen, daß der Leipziger Seismometer am 22. diese Katastrophe angezeigt hat. Jedenfalls wäre es von großem Interesse, wenn das Leipziger Geologische Institut jetzt nach Kenntnißnahme der neuesten Erdbebenmeldungen selbst noch einmal zur Sache das Wort ergriffe.

Bildende Künste.

— **Rom**, 26. September. Blättermeldungen zufolge soll der Saal des Bessarion im Doxenpalaste zu Venedig Risse zeigen. Es wird indeß versichert, daß die Sache ohne Bedeutung sei.

Sport.

* **Berlin**, 27. September. (Telegramm.) Der Ober-Sheriff Roche aus Cork (Irland) überreichte gestern Abend bei einem Festmahle im Kaiserhof dem Berliner Ruderclub den Silberpocal, den die Stadt Cork zur Erinnerung an die Erfolge des Clubs auf der internationalen Bootwettfahrt in Cork gestiftet hat. Anwesend waren gegen 200 Personen, darunter als Vertreter des Kaisers, Staatssekretär von Tirpitz, welcher Roche im Namen des Kaisers herzlich begrüßte; ferner Reverend Darling-Cork, der Ehrenpräsident des Clubs, Commerzienrath Bürgenstein, und zahlreiche Officiere. Commerzienrath Bürgenstein hielt die Begrüßungsansprache, dankte nochmals für Cork's Gastfreundschaft und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser und den König von England, die hohen Förderer des Wassersportes. Sodann überreichte Roche den Pocal mit einer Ansprache, in welcher er betonte, er komme, Zeugniß abzulegen für das starke brüderliche Gefühl, das seine Mitbürger für die Clubmitglieder hegen, das sich aber auch auf den Kaiser und das von ihm so glücklich regierte deutsche Volk erstrecke. Seine Mission sei, den sportmännischen Geist anzuerkennen, der, begünstigt durch den Kaiser, den Club veranlaßt hat, eine Mannschaft nach Cork zu entsenden. Redner schloß mit einem Hoch auf den Club. (Stürmisches Händeklatschen.) Der zweite Clubpräsident Tammeley überreichte den Pocal dankend und überreichte dem Ober-Sheriff Roche eine Adresse, in welcher dieser zum Ehrenmitglied des Clubs ernannt wird. Redner schloß mit einem Hoch auf Roche. (Wiederholt und ergänzt.)

Vermischtes.

— **Gera**, 27. September. Der Gemeinderath erhöhte in seiner gestrigen Sitzung das Anfangsgehalt der Bürgerschullehrer auf 1600, das Höchstgehalt auf 3400 ℳ und regelte die Pflichtstunden dahin, daß bis zum 40. Jahre 30, bis zum 55. 28 und von da ab 26 Stunden wöchentlich Unterricht zu ertheilen sind. — Der Stadtrath hatte sich petitionsweise an das Ministerium gewandt, damit dieses dahin wirke, daß auch der Geraer Schlachthof dem ausländischen Vieh eröffnet werde. Das Ministerium hat darauf die Petition des Stadtraths dem Reichskanzler mit dem Anheimstellen der wohlwollenden Erwägung abschriftlich übermittelt.

— **Eine tragikomische Beerdigungsgeschichte.** In ihrer letzten Nummer berichtet die „Allgemeine Wiener medicinische Zeitung" über folgendes merkwürdige Vorkommniß: „Einem hiesigen Arbeiter wurde ein Bein amputirt und dasselbe beerdigt. Nach seiner Genesung erhielt der Arbeiter zu seinem nicht geringen Erstaunen vom Wiener Magistrat eine Rechnung in der Höhe von 3,50 K. für Beerdigungskosten, die er bei sonstiger Execution zu bezahlen angewiesen wurde. Der Arbeiter verlangte die Kosten von der Krankencasse, welche dieselben jedoch mit der Motivirung verweigerte, daß man den entfallenden Betrag weder als Krankengeld, noch als Unterstützung verrechnen könne. Der Arbeiter fordert nun bei dem Umstande, daß ein Theil seines Ichs begraben wurde, eine à conto-Zahlung auf die ihm nach seinem Tode rechtmäßig gebührenden Leichenbestattungs- und Beerdigungskosten."

— **Vom belgischen Königshause.** Ueber das Testament der Königin Marie Henriette verlautet Folgendes: Ein Hauptheil des sehr geringen Baarvermögens, etwa 50 000 Francs, wurde dem alten Kammerdiener der Königin, der sie im Spaaer Schlosse gepflegt, vermacht. Das Inventar des Schlosses fällt dem Sekretär Goffinet zu, der bereits den Marstall geerbt hat. Den Schmuck der Königin erben die Töchter, die Prinzessinnen Louise, Stephanie und Clementine. — Das Journal „Peuple" berichtet, daß unter dem zahl-

---

schon aus der Stube sind, steht sie noch gedankenverloren. Wie aber die Hausthüre draußen zufällt, schreckt sie empor, und mit ein paar Schritten steht sie am Bette ihres Sohnes. Und nach der abgezehrten Hand, die da schlaff auf der Bettdecke ruht, greifend, schluchzt sie laut auf und sinkt auf die Kniee nieder. „All's — all's wollt' i vergessen — wenn net Du so vor mir dalegen thät'st; so schwach und krank und elendig, weil i nichts thun hab' können — nichts! Mein Gott, o mein Gott!"

Der kranke Bursch' schlägt die müden Lider auf, die er bisher meist geschlossen gehalten. „Mei', Muatter, sollt'st net so wild g'wesen sein!" sagt er matt, mit wehmüthigem Lächeln um die dünnen Lippen. „Was hilft's? Dir und mir net über die Zeit, die schon dahin ist." Mit warmem Blick auf die Mutter führt er fort: „Schau, i weiß's seit vorgestern vom Vater, daß mir der Bader kein lang's Leben nimmer verspricht; — und wie es g'lesen hast, was auf dem Papier steht, im Testament, da hab' i nur eine stille Freud' in mir g'spürt, daß Du in Deine alten Tage nimmer so arm dastehst, daß d' Dein Auskommen haben wirst. Viel leichter stirb' i, weil i das weiß. Netta erst, wie der alt' Mann so stad dortig'sessen ist, so stad und wie vom Elend niederdrückt, da hat's mir ein' Stich 'geben in's Herz, weil i mir denken hab' müssen: wenn Du reich wirst jetzt, wird der eppa arm davon. Und i weiß's net, wenn er auch so g'wesen ist zu Dir, der alte Mann, und hat Dir's net 'geben, was Dir zug'hört hat, — ein G'sicht hat er, ein gut's, und — und so ein's, als hätt' was g'fressen an ihm lange Jahr'! Ja, Muatterl, ja. Schau, was d' auch für eine Scharfe herschaufst, i merk's an Deinem G'sicht, wie gut als d' einwendig denkst um uns; und in die vielen Jahr', was i dalieg' und dahinsiech', in der langen Zeit hab' i allweil in Dein G'sicht g'lesen, und hab's g'sehen, wie sich da 'was hinein'druckt hat, mit so harte' Griff', voller Schmerz; 's Leid, 's heimlich Weh, weil 'd so unglücklich bist im Leben. Wegen dem Vatern zuerst — und nachher auch noch wegen meiner; und wegen der Jula auch, weil d' so gern stolz g'wesen wärst auf Dein lieb's, saubers und brav's Dirndl, und weil g'sehen hast, wie s' veracht't worden ist von die Leut'. Ja, 's heimlich' Weh' und der schrecklich' Kummer und der niederg'riff'ne Stolz haben da und da —" die eine Hand des Kranken hebt sich und fährt über das Gesicht der Mutter bezeichnend hin, während die bisher so matten Augen in leidenschaftlichem Mitleid aufflammen, — „so hineing'raben. Arm's Muatterl!" Jäh verstummend, ringt der Kranke eine Weile nach neuem Athem, und nachher erst fügt er erbarmungsvoll hinzu: „Und grad' so schaut Dem sei G'sicht aus — dem alten Bauern! Er wußt's halt doch auch net leicht g'habt haben in seinem Leben, z'sammt seinem Geld."

Die Hände des alten Weibes krampfen sich in die Bettdecke, und halblaut, schmerzlich, entringt es sich den Lippen: „Aber Augen hat er, die auf's Glück hing'schaut haben! Die mein' — die mein' haben in's Elend g'schaut!" —

Zehntes Capitel.

Unterdessen schritten der Hochstettner und sein Sohn ihrem Hofe zu. Manchmal blieb der Erstere stehen und drückte eine Hand gegen die Brust. „Stechen thut's mich — so arg viel stechen!" stieß er dann hervor, kurz den Athem ein- und ausstoßend.

Im Flur hastete ihnen die Franzi entgegen, todtenblaß vor ausgestandenem Schrecken. „Jesus, Mann, wie schaust denn aus? Was hast denn 'than?" stieß sie hervor. „So und'sinnt — Jesus Maria, so und'sinnt sein!"

„Sei nur stad, Muatter!" beschwichtigte der Sohn, „dem Vater ist net recht gut, er hat ein Stechen in der Brust, 'leicht wär's gut, wenn ihm sein Bett richten thät'st! Er wird sich verkühlt haben."

„'s ist aber auch 'was Dumm's, so dahin zu rennen alser net recht 'gesunde, in den Wind hinaus! Wegen so einer dummen Sach'!" grollte die Franzi, während sie schon voran zur Kammer lief und die Thür aufklinkte.

Sie schlug die Betthülle zurück und wollte dem Manne beim Auskleiden helfen, damit er zur Ruhe käme. Der Vinzenz aber winkte ihr ab und setzte sich auf den Bettrand. Er sah den Franz mit flehendem Blick an. „Geh, Bua, verzähl'! D' Muatter muß — All's wissen, heut' noch! — Hat mich oft schier erdruckt — und hab's doch g'heim g'halten; — sie hätt' wohl gar z'schwer 'tragen daran, ja! — Aber jetzt verzähl'!"

„Vater, na! 'bald der Vater in's Bett ist, verzähl' ich, ehenter net."

Da ließ sich der Hochstettner geduldig in's Bett bringen und bis an den Hals zudecken. „Frieren thut mich und d' Seiten sticht mich", sagte er, da ihn die Franzi fragte, wo es ihm denn weh thue.

Und dann erzählte der Franz mit raschen Worten, was er wußte. Als er zu Ende gekommen, da streckte der Hochg'stettner seinem Weibe die Hand hin. Unverwandt hatten bisher seine fieberisch glänzenden Augen an dem ihm so lieben Gesichte gehangen. „Bis mir hart, Franzi?" fragte er, mühsam sprechend. „Schau, i hab' Dich net lassen können — hab' Dich gar so gern g'habt! Und den Hof hergeben, mein' lieben Hof — und ein bett'larmer Knecht werden, der net weiß, wo er's Brod für's Weib und 's Kind herntimmt, das hab' i net können; und so bin i g'standen damals, so schlecht. Und steh' auch jetzt noch so; denn derweil i d' Hypothek ab'zahlt hab', sind der Sephi ihre Zinsen g'wachsen. Wird der Hof verlicitirt, kommt d' Seph' kaum zu ihrem Geld, für uns bleibt nichts. Besser wär's, wenn sie ihn selber übernehmen thät', den Hof — und thät' Dir eine Ausnahm' setzen — gelt, Franzi?"

Das Gesicht der Bäuerin hatte eine starre Miene. „Und Du —?" sagte sie jetzt tonlos.

Die Lippen des Mannes verzerrten sich; heiß, stoßweise drang der Athem über sie. „I? Werd' schon ein Unterkommen finden — auf die paar Tag' — sorg' Dich net! Und der Bua — der Franz — frisch und g'sund ist er ja — hat Kräft'n — ein Bauer kann er freilich nimmer werden, aber — — mein Gott, i erkenn's — wie schwer meine Sünd' ist! — Z'erst hätt' i für mich allein — einzusteh'n g'habt — jetzt sollt' ich's für Drei! — Zwei Leben hab' i ang'hängt an's meine — das i auf meiner Sünd' auf'baut hab' — mein Gott, verzeih' mir's!"

Die starre Miene der Franzi hatte sich verändert. Sie war ein altes Weib geworden in den vielen Jahren harter Arbeit, und sie war lebensmüde. Und diese Müdigkeit sprach deutlich aus ihren Zügen, aus ihren Augen, die einen stillen, trüben Blick hatten. Aber sie griff nach der Hand ihres Mannes, hielt sie fest, und drückte sie ein wenig. Und mit schier unbewegter Stimme sagte sie: „Sei stad! Und wir gehen miteinander, wir zwei! Ein Oertl finden wir schon, wo wir mit einander die alten Täg' b'schließen und miteinander sterben können, wo wir doch —" jetzt aber verlor der Blick der Franzi die Müdigkeit und flammte auf in der Erinnerung an all' die heiße Lieb', die sie und ihren Mann so viele Jahre verbunden, die ihnen das Leben so schön und werth gemacht hatte; — „wo wir doch ein lang's und schön's Leben miteinander verbracht haben!" Und ihre Arme plötzlich um den Nacken des alten Mannes schlingend, murmelte sie in treuer Liebe und Zärtlichkeit: „Vinzenz! Mei' lieber Vinzenz!" Heiße Thränen brachen aus ihren Augen und ein Schluchzen erschütterte die Brust.

Den Hochstettner aber erfaßte plötzlich ein Schauer; es begann seinen Körper im Fieberfrost zu rütteln. Ein dumpfes Wimmern brach über seine Lippen.

„Jesus Maria, was hast denn?" schrie die Franzi auf. „'s Fieber? Schon wieder 's Fieber — wie zuerst! Jesus — und so ein Tag heut'! Franz, geh', i hab' ein' Knecht um den Bader g'schickt — der Hüterbub' soll laufen, ihnen entgegen — daß s' schleunigst kommen! Geh — geh!" — — —

Am anderen Tag ging der Hochstettner Franz hinunter ins Niedergstettnerhäusl. Er sagte der Sephi, daß sein Vater schwer erkrankt sei, an einer Lungenentzündung, die er sich durch die neuerliche Erkältung zugezogen; aber sobald derselbe in der Besserung wäre, würden sie, er und seine Eltern, das Hochgstettnergut räumen und es ihr, der Sephi, überlassen. Wolle sie aber sofort auf das Gut übersiedeln, so sei es auch recht; er und seine Eltern würden sich schon zusammenschmiegen, damit sie nicht viel Platz einnähmen, bis sie fort könnten."

Die Sephi sah ihn scharf, prüfend an. „Wegen was behaltet Ihr's selber net, 's Gut?" fragte sie. „Nehmt's Geld auf, daß Ihr mich zahlen könnt!"

„Da blieb uns schier kein Ziegel am Dach, thäten wir's!" versetzte der Franz kopfschüttelnd. „Der Vater hat sich wie gut g'hauft!"

„So? Ja, da sollt'st halt heirathen; nachher bringst Geld auf's Haus und kannst gleich zahlen. I hab' vernommen, daß die Birngruber Sust ein Aug' auf Dich hat, und die hat 'was."

„Weder die, noch eine and're nehm' ich", erwidert der Franz kurz. „Kann i d' Jula net kriegen, mag i gar keine. Da bleib' i lieber ein Knecht, mein Lebtag!"

„Soso!" Mehr erwiderte die Sephi vorerst nicht; sie stand sinnend da. Erst als der Franz sich zum Gehen anschickte und sagte: „Laßt es uns halt wissen, wie Dich besinnst!", erst da fand sie wieder Worte.

„Ja, ja, gut ih's; i werd' mich b'sinnen."

Die Jula sah der Franz nicht, — da er nun das Haus verließ, — obwohl er sehnsüchtig nach ihr ausschaute. —

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.